Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 44 (1940-1941)

Heft: 16

Artikel: Abend in Eglisau

Autor: Burgauer, Arnold

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670098

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

seinen hochaufstrebenden Säulen, seinen plastischen Figuren und der großen goldenen Marienfrone lenkt die Aufmerksamkeit auf sich. Es ist dies eines der dekorativsten Kunstwerke, welche die Kirchenkunst der Barockzeit in der Schweiz geschaffen hat. Auch die Sakristei, die man vom Chor aus betritt, ist ein sehr schöner Raum, der durch die kunstvoll eingelgten Schränke und die Stuffaturen der Sewölbe reichen Schmud erhält. Hier werden viele kostbare Meggewänder, sowie eine Reihe von Prunkstücken aus dem ehemaligen Kirchenschatz verwahrt. Der ehrwürdige Ortsgeistliche, Dekan Rupert Nieberl, hat während seiner langen Amtszeit in verdienstlicher Weise für die Instandhaltung dieser Kostbarkeiten Gorge getragen.

Das Kloster Rheinau zählte einst zu den bedeutendsten Rulturstätten der nördlichen Schweiz. In mehr als tausendjähriger, friedvoller Kulturarbeit haben die Benediftinermönche von Rheinau Runstwerke geschaffen und gesammelt, die man auf der stillen Rheininsel kaum vermutet hätte. Nach der Auflösung des ehrwürdigen Stiftes im Jahre 1862 ist die schweizerische Sffentlichkeit in den Besitz der kostbaren Vermächtnisse des Klosters gelangt. Wenn man im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich die prachtvolle Schatkammer durchwandert, so erinnert man sich meist gar nicht daran, daß der Grundstock zu dieser herrlichen Sammlung von Rostbarkeiten in Edelmetall durch die Bestände des Rheinauer Kirchenschatzes gelegt wurde. Aus Rheinau stammen die beiden lebensgroßen, in Gilber getriebenen Bruftbilder des Heiligen Mauritius und des Heiligen Blasius. Es sind dies ursprünglich Reliquiensassungen gewesen, die durch die Kunst des Silberschmieds unmittelbaren menschlichen Ausdruck erhielten. In Silber getrieben sind auch die Statuetten des Heiligen Leontius und des Heiligen Basilius, die ebenfalls äußerst kunstvoll durchgearbeitet sind. Von den sechs prachtvollen silbernen Leuchtern, die bei hohen Festen auf dem Hochaltar der Rheinauer Klosterkirche standen, sieht man zwei in der Schatzammer des Landesmuseums, ebenso eine der wundervollen Monstranzen.

Das Kloster Rheinau befaß auch außerhalb seiner Sakristei bedeutende Runftschätze. Diese waren zum Teil in einem besonderen Kunstkabinett vereinigt. Das Schweizerische Landesmuseum besitzt von diesen Kunstwerken vor allem zwei kostbare, geschnitte Elfenbeintäfelchen aus der Zeit um 870, ein Harschhorn in Elfenbein aus dem 11. Jahrhundert, ein Christusbild des älteren Hans Holbein und einige weitere wertvolle Altarbilder. Die Münzsammlung der Mönche von Rheinau wird noch in ihrem ursprünglichen Kasten von 1745 im Landesmuseum verwahrt. Auch die Zentralbibliothef Zürich besist bedeutende Schäte aus Rheinau. Da sind die kostbaren Frühdrucke der ehemaligen Klosterbibliothek, dann die prachtvollen mittelalterlichen Handschriften mit ihrem farbigen Vildschmuck. So hat die Kulturarbeit des Klosters Rheinau mitgeholfen, den öffentlichen Runftbesitz Schweiz zu mehren.

Abend in Eglisau.

Eben trägt mich der Abendzug in die klingende Sommerlandschaft im Norden der Stadt. Das silberne Licht singt auf den Häuserfronten und Raminen, in der Ferne zittert die Luft vor Freude, und in den Baumen verkunden's die Vögel: die Welt ist schön! Und wirklich scheint die Erde aus nichts anderem als weichen Hügelwellen, silbernen Lichtfluten und der unendlichen, blauen Riesenglocke des Himmels zu bestehen. Dazwischen tanzen schattige Wälder, gesegnete Obsthaine und einzelne verwitterte Tannen: verzauberte Böcklinsche Tritone und Nixen, triefend von Flechten und Moos. Und darüber hin gehen die weißen Sommerwolken, die sich langsam bilden und zergehen und von neuem bilden, wie alles im Leben sich bildet und zergeht ...

Der blonde Krauskopf im Matrosenkleid mir

gegenüber folgt dem großen natürlichen Geschehen vor den Fenstern, als ob er es zum erstenmal erlebte. Näschen und Zeigefinger liegen hart
an der Scheibe, damit auch ja nichts verloren
geht. Seine Mutter sieht schweigend, wie draußen die Acter und Sehöfte vorüberziehen. Beide
wechseln kein Wort, und auch das kleine Schwesterlein mit den zwei winzigen Haarschwänzlein
und der knallroten Masche blickt mit offenem
Mund ins Weite. Hin und wieder deutet das
eine oder andere auf ein Ahrenfeld, eine Brücke
oder ein Haus, und dann nicken die andern bedeutungsvoll.

Das Trasse folgt einem Haferfeld, das sich wie ein kleiner Golf zwischen das matte Grün und Braun des gemähten Grases, das Strohgelb des Kornes und das Saftgrün der Pappeln schmiegt. Dörfer und Siedelungen werden seltener. Oft nehmen weite Buchenhallen den Zug in ihre Obhut; dann scheint sede Form verschwunden, und alles ist nur noch Farbe, Flimmern und Bewegung, wie auf einem imgreffionistischen Bild. Der Weg am Waldrand gleicht einer Felsengalerie; man hat den Schatten der Bäume und gleichzeitig den Blick ins Weite. Kleine Wege und Schienenstränge durchfreugen den Wald, aber auch breite Landstraßen. Dann wagen sich die vielen Stämme nicht immer bis an den Rand der Chaussee, lassen noch einen Streifen Boden frei, aus Ehrfurcht vor dem großen Herrscher. Zwischen zwei goldübersonnten Hügelwellen hastet ein zierliches Reh. Es wirkt wie eine Anklage, das fanfteste unter den Tieren so friedlos zu sehen; aber hat es nicht Grund, vor dem gefährlichsten Raubtier, dem Menschen, auf der Hut zu sein?

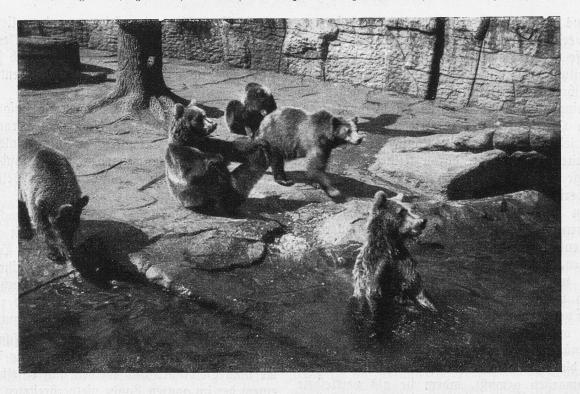
Sowie die Sonne verschwindet, tritt das Grün zurud, und die braune Erdfarbe schimmert durch das Gras. In der Tiefe dammert ein gruner Fluß, der Rhein; aber am jenseitigen Ufer, über den Rebbergen von Eglisau, liegt noch das milde Abendlicht; jede Lage hat ihre eigene Tönung. Wein, Kartoffeln und Weizen reichen bis ins Dorf hinein; sie liegen in Reichweite por den Rüchenfenstern. Wie anderswo das Gras, scheint hier der Wein aus dem Boden zu sprießen; kaum eine Hauswand außerhalb der Ringmauern, die ohne Rebstod ware. Die schmuden Bande, fast alle in Fachwerktracht, tragen die herrlichsten Kakteen-, Fuchsien- und Geraniengärtlein. Kühe und Ruden, Ziegen und Schweine, Raten und Spaten ergehen sich auf der Hauptpromenade unter den Holzarkaden. D, wie arm das Bild unserer Großstädte doch gegenüber dieser ländlichen Idulle mit ihren Brunnen und Tieren ist! Die Vorderfronten der Häuser sind selbstbewußt und städtisch; die Hinterseite mit ihren Butiken und Scheunen ist der Anlage nach ein regelrechtes Schwarzwäldernest.

Im Bauernhof am Fluß wohnen Mensch und Tier unter einem Dach; zu ebener Erde sind die Stallungen, in den obern Stockwerken die Wohnungen und Schlafräume der Menschen. Auch hier trägt die Südfront gegen den Rhein hin saubern Verput, braune Balken, grüne Läden, graubraune Dächer; die Wetterseite dagegen ist einheitlich mit roten Ziègeln verkleidet, eine Bauart, die verrät, daß Eglisau seit je vortreffliche Architekten besaß. Kein Sebäude gleicht dem andern, und doch entstammen alle demselben

Geist; selbst die 1917 erbaute Filiale der Kantonalbank ist alt und neu in einem und fügt sich reibungslos ins Stadtganze ein.

Dem Weichbild — ebenfalls auf dem schmalen Erdkern zwischen Rhein und Rebland liegend besteht aus drei Häuserlagen, deren vorderste auf einem acht, elf bis fünfzehn Meter hohen, fensterlosen und teilweise vorspringenden Steinsokfel ruht. Er dient heute als Wäschetrockenplat und war früher der Sammelplat der Truppen; die obern Stockwerke, die teilweise nur kleine vergitterte Fenster und schwebende Balkone tragen, laffen erkennen, daß diese Hausmauer in alten Zeiten gleichzeitig Wall und Festung war. Um ein plastisches Bild des mittelalterlichen Städtchens zu gewinnen, muß man sich den Flußlauf sieben Meter tiefer als heute vorstellen, von einer geschwungenen Holzbrücke überquert, die tief im Tobel lag und auf der Höhe der ebenfalls bewehrten Kirche mit ihren Tufffteinquadern, dem blauen Zifferblatt und dem Zwiebelturm auslief. Ihr waren ein Halbdutend Häuser vorgelagert, an deren Vorgärten die Galz- und Weinfuhren von Schwäbisch-Hall anlegten, die — vom Bodensee herkommend — in Schaffhausen auf die Achse verladen wurden, dann auf schweren Kähnen vom Schlößchen Wörth stromabwärts gingen und hier nach der Innerschweiz umgelegt wurden. Die Straße Schaffhausen—Zürich führte am linker Rheinufer durch einen Flügel des Schlosses, das sogenannte "Dunkle Loch", eine imponierende Trutburg, die im Roalitionsfrieg von den Ssterreichern geschleift wurde. Es waren dustere Zeiten für dieses Liliput, das damals die Riesenlegionen der Ulanen, Husaren und Kroaten aufnehmen mußte — 166 530 Mann und etwa 24 380 Pferde — die, ehe sie den Schweizern und Franzosen folgten, hier brandschatten und praften.

Hier residierte Salomon Landolt, der weise und beliebte Schloßherr, den Sottsried Keller später in seinem "Landvogt von Greifensee" besungen hat. Man wandelt hier überhaupt Schritt und Tritt auf Kellers Spuren und begreift beim Belauschen dieser stillen und verträumten Landschaft immer mehr, wie ein aufgeweckter Junge hier im täglichen Umgang mit der Natur seiner fünstlerischen Berufung innewerden mußte. Unter diesem Himmel, nur etwas weiter südlich, gegen das Slattal hin, leibten und lebten sie alle, jene köstlichsten und kraftvollsten Sestalten aus Kellers Jugendgeschichte: das zarte, verinnerlichte Töchterlein des Schulmeisters, die dunkeläugige, warmblütige Judith, die trinksesten barm-



Stillvergnügt.

Phot. Emma Schubert, Horgen.

herzigen Brüder und die Bauernmädchen, die beim Bohnenfädeln und in der Laube über den linkischen Heinrich zu Gerichte saßen: ihnen allen — oder doch ihren Abbildern — begegnet man, soviel sich auch sonst verändert haben mag, auch heute noch in der Kirche und am Wirtstisch, hinter Pflug und Orehbank. Und besonders gut ver-

steht man auch, wie diese Dörfer, die beinahe im Holunder- und Brombeergeranke ertrinken, einen solchen Träumer der Malerei zuführen mußten: einem paradiesischen Diesseits, das alle Probleme des Geistes durch ein glückhaftes Lachen widerlegt.

Arnold Burgauer.

Bur Nacht.

Das Abendrot verweht, der Tag klingt aus. Der Große Wagen steht hoch überm Haus. Und wie sich nun von fern der Schlummer senkt, fühl ich von jedem Stern mich reich beschenkt, sodaß ich fröhlich bin und nichts mehr will. Mein Herz ist warm und fest. Mein Herz ist still.

Gerhard Friedrich.

Eine Zürcherin in fremden Rriegsdiensten.

Hiftorische Stigge aus dem 17. Jahrhundert.

Richt nur in neuester Zeit, d. h. während des finnisch-russischen Krieges, sondern auch im vergangenen Weltkrieg (1914-1918) konnte immer wieder festgestellt werden, daß in den Reihen der Kriegführenden – unerkannt – verkleidete Frauen als Goldaten mitkämpften. Es mögen wohl die verschiedensten Beweggründe seweilen hierzu bestimmend gewesen sein — manchmal stark ausgeprägter Patriotismus, im Jusammenhang mit etwelcher Abenteuerlust, oder auch das letztere allein. Sehr oft aber war der Beweggrund darin

zu suchen, daß eine Frau ihren Mann oder Seliebten, ihren Vater oder Bruder nicht allein fortziehen lassen konnte und wollte und ihn aus nächster Nähe eher beschüßen zu können glaubte, oder dann gemeinsam zu sterben, wenn nötig. Es war eher als eine Seltenheit zu betrachten, wenn eine wagemutige Frau ihre eigentliche Sphäre — des Frau- und Mutterseins — einzig aus jenem Grunde verließ, um nur aus reiner Freude am Soldatenhandwerk männliche Heldentaten zu vollbringen.